

Wildbad und seine verschwundene Pracht

Eckart Hannmann



■ 1 Postkarte mit dem König-Karl-Bad links und dem Graf-Eberhard-Bad (heute Palais Thermal) rechts.

Die Bäderstadt Bad Wildbad unterlag ebenso wie andere Städte auch im Laufe ihrer vielhundertjährigen Geschichte einem ständigen Wandlungsprozeß. Die letzte einschneidende Veränderung des Stadtbildes wurde durch den großen Stadtbrand im Jahr 1742 hervorgerufen. Die Veränderungen des städtischen Erscheinungsbildes in der Nachkriegszeit hingegen, die aus heutiger Sicht eher negativ zu bewerten sind, beruhten nicht auf Naturereignissen, Brand- oder Kriegskatastrophen, sondern waren sozusagen hausgemacht und rational geplant. Im Folgenden sollen diese Veränderungen und ihre Ursachen dargestellt werden.

Blättert man in den Altakten des Landesdenkmalamtes aus der Vorkriegszeit, ist es mehr als überraschend zu sehen, wie intensiv sich damals die staatliche Denkmalpflege um das Staatsbad Wildbad gekümmert hat. Auch kleine und kleinste Baumaßnahmen wurden vom Denkmalamt auf ihre Verträglichkeit mit dem Ortsbild hin beurteilt, etwa wenn es um die Aufstockung bestehender Gebäude oder den Ausbau von Dachgeschossen mit den zwangsläufig erforderlichen Gauben ging, oder wenn beispielsweise die Firma Pfannkuch

im Jahre 1930 vorhatte, im rückwärtigen Hofbereich ihrer Filiale einen kleinen Lagerschuppen zu bauen, der ihr sowohl vom zuständigen Oberamt Neuenbürg als auch von der Gemeinde mit der Begründung abgelehnt worden war, „daß dadurch das architektonische Bild der Straße und des Ortes – da man von oben in den Hof hineinsehen kann – erheblich leiden würde“.

Anders als heute war damals das Denkmalamt häufig in zweifacher Hinsicht gefordert: einmal selbstverständlich als Denkmalschutzbehörde, die eine bauliche Verunstaltung des Stadtbildes selber verhindern sollte, zum andern aber auch als Naturschutzbehörde, die im Falle von Wildbad mit seiner Tallage die umgebende landschaftliche Situation ungestört bewahrt wissen wollte. So manche Bauabsicht in Hangbereichen oberhalb des Ortskernes wurde deshalb aus Gründen des Naturschutzes vereitelt oder in ihrer optischen Wirkung doch wesentlich abgemildert.

Erstaunlicherweise waren lange Zeit Kur- und Badeorte ein Stiefkind kunsthistorischer Forschung. Erst in den 70er und 80er Jahren änderte sich

dies, als das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München mit einer photographischen Dokumentation deutscher Kurstädte begann, und u. a. die Fritz-Thyssen-Stiftung, die sich bleibende Verdienste um die Förderung und Erforschung von Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts erworben hat, die notwendigen Gelder bereitstellte. Bis dahin ließ sich die spezifische Atmosphäre von Badeorten, wo alles etwas nobler als in normalen Städten war, wo sich die elegante Welt des Adels und Großbürgertums traf, eher aus literarischen Äußerungen, aus Memoiren, Briefen oder Romanen erschließen als durch die Bauwerke selber, in denen sich das vielfältige Gesellschaftsleben der Zeit abspielte.

Ein wesentlicher Grund für diese kunsthistorische Enthaltensamkeit war der Umstand, daß man die künstlerischen Äußerungen des 19. Jahrhunderts – und hier vor allem des späten 19. Jahrhunderts, der Zeit des Historismus also – nicht ernst nahm, vielmehr diese Epoche der sogenannten Neostile, der Neuromantik, der Neugotik oder des Neubarock beispielsweise, als Stilaufguß der eigentlichen historischen Stile, als unschöpferisch und eklektizistisch beurteilte und deshalb die Architektur dieser Zeit für weitgehend wertlos erachtete.

Nun nahmen aber gerade die Badeorte im 19. Jahrhundert nicht nur in Deutschland sondern europaweit, etwa von Karlsbad in Tschechien bis Vichy in Frankreich, einen ungeheuren Aufschwung, der sich nicht zuletzt auch besonders in den architektonischen Zeugnissen dieser Städte manifestiert. Viele von ihnen erhielten erst jetzt ihre heute noch weithin das Stadtbild prägende Gestalt. Auch Bad Wildbad bildet in dieser Beziehung

keine Ausnahme, obwohl, wie zu zeigen sein wird, hier die Abbruchbirne kräftig geschwungen und der Bestand an historischen Bauten erheblich dezimiert wurde.

Wer heute nach Bad Wildbad kommt, den empfängt schon am nördlichen Ortseingang das Bahnhofsgebäude mit seiner gußeisernen Vorhalle aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auch Hotels, Pensionen und Privathäuser weisen trotz mancher Umbaumaßnahmen noch vielfach in ihrer architektonischen Grundgestalt in das 19. Jahrhundert, erst recht einige Großbauten, wie die katholische Kirche, das Eberhardsbad (neuerdings Palais Thermal genannt!) oder das von Felix von Berner kurz vor der Jahrhundertwende gebaute König-Karl-Bad.

Gerade die Geschichte dieses Bades zeigt deutlich den Umgang mit der Architektur des späten 19. Jahrhunderts, denn um ein Haar hätte auch hier der Abrißbagger ganze Arbeit geleistet, wenn man den Beschluß des Landes aus den 50er Jahren, Wildbad zu einem modernen Staatsbad auszubauen, sofort umgesetzt hätte. Schwierigkeiten mit der damaligen Denkmalpflege hätte es mit Sicherheit nicht gegeben. Warum die Denkmalpflege seinerzeit schwieg, hängt mit der eingangs erwähnten negativen Bewertung historistischer Bauten und den damaligen rechtlichen Möglichkeiten zusammen, die einen Denkmalschutz nur für im Denkmaltbuch eingetragene Kulturdenkmale vorsahen.

Als 1972 das Denkmalschutzgesetz in Kraft trat, das König-Karl-Bad glücklicherweise immer noch nicht abgebrochen war, und inzwischen die fachlichen Voraussetzungen für eine



■ 2 Das König-Karl-Bad, 1987.



wissenschaftliche Aufarbeitung der Architektur dieser Zeit eingesetzt hatten, stellte das Landesdenkmalamt noch im gleichen Jahr das Gebäude unter Denkmalschutz. Das Land als Eigentümer, mehr aber noch die Stadt zeigten sich über diesen Schritt äußerst überrascht. Der Bürgermeister teilte dem Amt mit, daß das Gebäude „durch seine Architektur sowohl von außen als auch innen den heutigen Menschen überhaupt nichts mehr“ sage. Noch fünf Jahre später, 1977, beschloß der Gemeinderat mehrheitlich gegen die Stimmen der SPD-Fraktion, sich für einen Abbruch stark zu machen. Hierzu kam es jedoch nicht mehr, weil auch auf Landesseite zwischenzeitlich ein Umdenkungsprozeß eingesetzt hatte, von dem in diesen Tagen vielleicht auch das immer noch stark gefährdete ehemalige Königliche Kurtheater profitieren könnte, dessen einstige gründerzeitliche Pracht leider schon stark beeinträchtigt ist.

Sind das König-Karl-Bad und das Theater wenigstens, wenn auch substantiell schon dezimiert, noch vorhanden, so wurden andere Bauten des 19. Jahrhunderts im Zuge der beschlossenen Ausbaupläne gänzlich beseitigt. Besonders schmerzlich ist der Verlust des 1968 abgerissenen Katharinenstifts, das 1867–70 nach Plänen des Architekten von Bok im Stil der florentinischen Frührenaissance errichtet worden war. Es mußte dem terrassenförmig angelegten Bau des neuen Eberhardsbades weichen. Lediglich ein Fenstergewände und eine Inschrifttafel blieben erhalten und wurden in den Neubaukomplex integriert, eine Art Spoliendenkmalpflege also, wie sie schon vor über 1000 Jahren beispielsweise Karl der Große betrieben hatte. Die moderne Inschrifttafel mit der falsch angegebenen Bauzeit 1870–82 macht darüber hinaus deutlich, daß neben dem substantiellen Verlust des Katharinenstifts offensichtlich auch ein Verlust in der

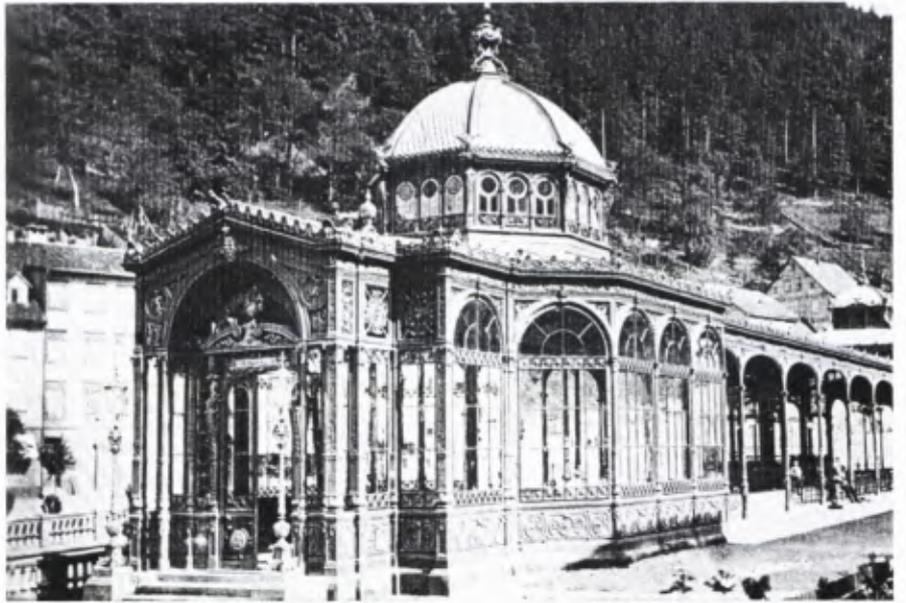
Fähigkeit, lateinische Zahlen lesen zu können, zu beklagen ist, denn die alte Tafel zeigt ja unmißverständlich das Fertigstellungsdatum 1870 an.

Ein weiteres Gebäude von Albert von Bok, das dieser zusammen mit dem Ingenieur Carl Beck 1878/79 errichtet hatte, war die an der Enz gelegene Trinkhalle, eine Glaseisenkonstruktion, wie sie besonders im 19. Jahrhundert für Bahnsteighallen, Orangerien usw. immer beliebter wurde und in dem 1851 zur Londoner Weltausstellung gebauten Kristallpalast Paxtons einen monumentalen Ausdruck gefunden hatte.

Das ungefähr 130 m lange schmale Bauwerk rhythmisierten in der Mitte und an den Enden überkuppelte Pavillons, die durch niedrige Arkadengänge verbunden waren, wobei der mittlere Pavillon zur Enz hin einen polygonal gebrochenen Orchesteranbau erhielt. Nur die durch Rundbögen gegliederten Eckpavillons und der Orchesteranbau waren verglast, während die von Korbbögen überspannten Arkaden und der mittlere Pavillon offen blieben. Die in Wasseralfingen gefertigten Eisenteile hatten einen bronzenen Anstrich mit sparsamen Vergoldungen. Der sichtbare hölzerne Dachstuhl war in dunklen Farben gehalten. Lediglich die bunt verglasten Fenster in den Laterne der Kuppeln setzten einige Farbakzente. Neben vielfältigem ornamentalem Zierrat schmückte ein reiches ikonographisches Programm, das wohl zur Hauptsache von dem Badearzt Renz entwickelt worden war, den eindrucksvollen Bau. In einem zeitgenössischen Bericht wird gerade dieses Programm ausführlich beschrieben und besonders auch die „Eisenkonstruktion von höchster Zierlichkeit“ gelobt. Abschließend heißt es in dem Bericht: „Die umliegenden Bauten, das romanische K. Badhotel mit den großen Bädern, das Katharinenstift sind Bauten, wie sie in jeder

■ 3 Das Katharinenstift in den zwanziger Jahren.

■ 4 Blick auf das neue Eberhardsbad, das an der Stelle des Katharinenstiftes errichtet wurde. Links angeschnitten das alte Eberhards-Bad.



■ 5 Blick auf die 1959 abgebrochene gußeiserne Trinkhalle.

■ 6 Blick in das Innere der Trinkhalle nach der 1904 vorgenommenen Erweiterung.

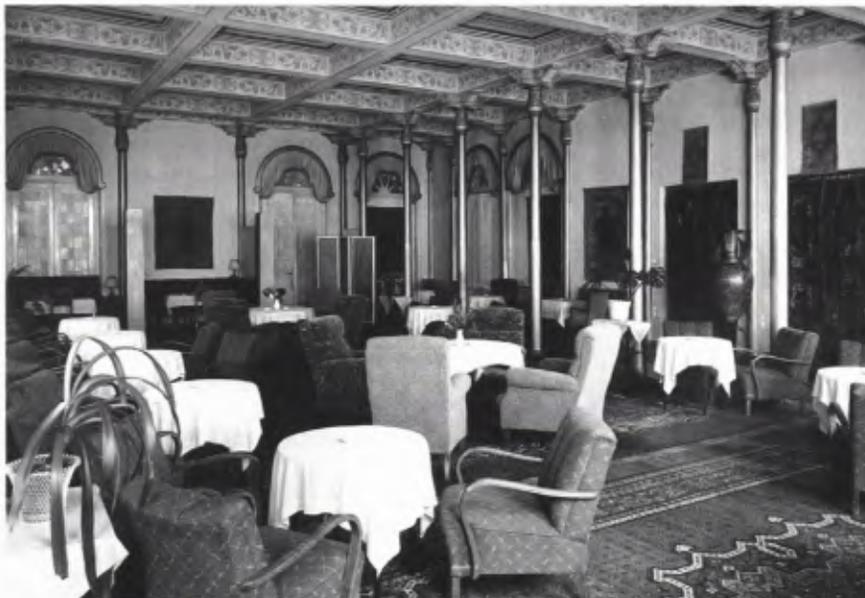
■ 7 Die heutige „Ersatzlösung“ für die Trinkhalle.



■ 8 Das Badhotel vor dem Umbau.

■ 9 Der Konversationsaal im Badhotel mit der Neurenaissanceausmalung in den fünfziger Jahren.

■ 10 Blick in den Kaffeesaal des Badhotels.



■ 11 Der Musikpavillon auf dem Kurplatz vor dem Badhotel.

■ 12 Der Musikpavillon am Theaterplatz, Foto um 1900.

anderen Stadt auch stehen könnten, eine Halle wie diese kann nur in einem Badeorte stehen, sie ist der charakteristische Bau eines großen Badeortes“.

Ausgerechnet in dem Jahr, als die Trinkhalle im wichtigen Handbuch der Architektur als vorbildlich dargestellt wird, erweitert man sie 1904 zur Enz hin und verglast sie dort. 1959 schließlich erfolgt der Abbruch. Die heutige Lösung der Ladenpassage mag vielleicht entfernt noch bei einigem guten Willen an die fragile Trinkhallenkonstruktion erinnern. Hintergrund für die Beseitigung der Trinkhalle war der schlichte Umstand, daß sie dem Plankonzept für den modernen Ausbau Wildbads im Wege stand, seit den 30er Jahren eine neue heizbare Trinkhalle vorhanden und der Bauzustand angeblich schlecht war.

Aus heutiger Sicht erscheinen diese Gründe vorgeschoben. Der hauptsächlichste Beweggrund für die Entfernung dürfte wiederum mit der negativen Bewertung des Stils, der als kitschig empfunden wurde, zusammenhängen. Überhaupt hatten es Glaseisenkonstruktionen des 19. Jahrhunderts damals schwer, in ihrem historischen Wert richtig erkannt zu werden. Noch um 1970 brach das Land, jetzt allerdings schon gegen heftige Proteste der Denkmalpflege, ohne Not das Gewächshaus im alten botanischen Garten von Tübingen ab.

Wurden das Katharinenstift und die Trinkhalle gänzlich beseitigt, blieb bei einem anderen Großbau, dem 1960 abgebrochenen Badhotel neben dem Eberhardsbad, wenigstens, wenn auch stark purifiziert, die Fassade erhalten. Sie kaschiert jetzt mehr oder minder geschickt den dahinterliegenden Neubau. Th. E. Föhl, der 1988 das Standardwerk über die Baugeschichte Wildbads geschrieben hat, beurteilt den „Fassadenrest eher als Karikatur denn als historisches Erbe.“

Die Planung des Badhotels und des mit ihm verbundenen Eberhardsbades ging auf keinen geringeren als den 1845 verstorbenen württembergischen Hofbaumeister, Architekturprofessor und Direktor der Stuttgarter Kunstschule Nikolaus Friedrich von Thouret zurück, einem der bedeutendsten Architekten Württembergs in der 1. Hälfte des 19. Jahrhun-



derts. Die beiden Hauptsäle im Innern erhielten in der 2. Jahrhunderthälfte ihre dekorative Ausstattung. Den 1910 in einen Speisesaal umfunktionierten Konversationssaal malte der Stuttgarter Carl Leins 1863/64 im Stil der Neurenaissance aus. Er war dreischiffig angelegt, wobei korinthische Säulen das Tonnengewölbe des erhöhten Mittelschiffs trugen. Schlanke Gußeisensäulen hingegen rhythmisierten den sogenannten Kaffeesaal mit seiner reich ornamentierten Kassettendecke.

Anders als die Trinkhalle und das Katharinenstift war das Badhotel seit den 20er Jahren als Kulturdenkmal im Denkmalebuch eingetragen, und das Denkmalamt mußte daher zum geplanten Abbruch gehört werden. In seiner Stellungnahme von 1960 heißt es u. a.: „Vom Standpunkt der Denkmalpflege glaubten wir indessen nicht unerhebliche Bedenken äußern zu müssen ... Während der Verlust

des unteren kleinen Saals zu verschmerzen sein dürfte, wird man den Abbruch des großen, dreischiffigen Saales mit dem tonnengewölbten Mittelschiff sehr bedauern müssen. Wir haben uns indessen davon überzeugt, daß die um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewählte grundrißliche Organisation des Badhotels den heutigen Bedürfnissen in keiner Weise mehr entspricht. Will das Badhotel in Zukunft vor dem verwöhnten Badepublikum bestehen, so ist eine umfassende innere Neuorganisation unumgänglich notwendig. Die beiden Säle oder auch nur den großen Saal hierbei schonen zu wollen, hieße von vornherein der freien Entfaltung ein schweres Hemmnis in den Weg zu legen. Das Staatliche Amt für Denkmalpflege sieht ein, daß der Umbau des Badhotels, so wie er mit allen Konsequenzen vorgesehen ist, nicht vermieden werden kann.“

Aus dieser Äußerung, die einem Frei-

brief für die Planung gleichkam, wird sehr deutlich, daß man eigentlich nur den Abbruch des großen Konversationsaales bedauerte, den kleinen Kaffeesaal hingegen leichten Herzens aufgab. Der Grund für diese differenzierte Position dürfte wiederum in der unterschiedlichen Stilistik beider Säle gelegen haben, vermittelt doch der Konversationsaal mit seinen kräftigen korinthischen Säulen und dem Tonnengewölbe einen klassizistischen Eindruck, während der Kaffeesaal mit seinen schlanken Gußeisenstützen und der Kassettendecke eher schon in die Zeit des Historismus verweist, der Klassizismus aber im Gegensatz zum Historismus stets eine in der Kunstwissenschaft akzeptierte Stilrichtung repräsentierte.

Neben den hier nur beispielhaft erwähnten größeren Gebäuden, Katharinenstift, Trinkhalle und Badhotel, verschwanden in der Nachkriegszeit auch zahlreiche kleinere Bauten, die man aus heutiger Sicht als Kulturdenkmale ansprechen muß und die das Bild des Bade- und Kurortes genauso geprägt haben wie die größeren. Aus der Fülle der Objekte sollen nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Neben zahlreichen Wohngebäuden, Pensionen und Hotels wurde 1959 der Musikpavillon abgebrochen. Ursprünglich stand der wohl unter der Oberaufsicht des Architekten Albert von Bok nach Plänen des Ingenieurs Stauter um 1870 errichtete Pavillon, der mit dem heute noch auf dem Stuttgarter Schloßplatz befindlichen eng verwandt ist, auf dem Platz vor dem Badhotel, wo er 1907 einem neuen Pavillon weichen mußte. Bis zu seiner endgültigen Beseitigung 1959 schmückte er die Kuranlagen. Die reich verzierte Gußeisenkonstruktion wurde wiederum in Wasseralfingen hergestellt. Die leichte, filigrane Konstruktion mit ihren vier Portiken überspannte eine Kalottenkuppel, bekrönt von einer Laterne. In den Rundfeldern unter den Giebeln befanden sich Büsten berühmter Musiker.

Ähnlich wie in den barocken Schloßgärten zierten zahlreiche heute z. T. abgebrochene Kleinbauten den Kurpark wie das Borkenhaus, ein Schweizerhaus, die Lichtensteiner Hütte oder der um 1907 vom späteren Präsidenten der Bauabteilung im Stuttgarter Finanzministerium, Otto Kuhn, errichtete buntfarbige chinesische Pavillon. Auch ein 1895 nach Plänen Albert von Begers in einer Mischung aus Barock- und Schwarzwaldstil gebauter weiterer Musikpavillon verschwand sozusagen sang- und klanglos.

Lediglich auf ein kleines, relativ un-

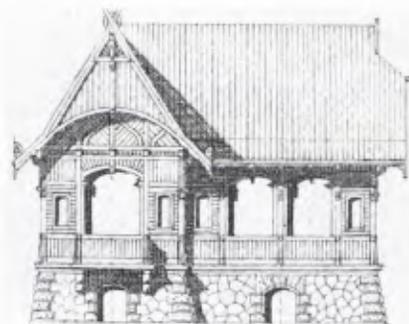
scheinbares Gebäude soll etwas näher eingegangen werden: die um 1960 abgebrochene Hundinghütte, die auch als Germanenhaus bezeichnet wurde. Leider ist dieser Bau wie auch die übrigen Kleinbauten nur völlig unzulänglich dokumentiert, weil man auch ihren geschichtlichen Wert, wenn man ihnen damals schon aus den erwähnten Gründen keinen kunstgeschichtlichen Wert beimaß, nicht erkannt hatte. Über ihr inneres Aussehen wissen wir häufig so gut wie nichts mehr.

In diesem Zusammenhang soll kurz auf die vor einigen Jahren von der bayerischen Denkmalpflege rekonstruierte Hundinghütte eingegangen werden, die sich König Ludwig II. bei Schloß Linderhof 1876 errichten ließ. 1945 abgebrannt, ließ die bayerische Staatsregierung diese durch Zeichnungen, Fotos und Pläne gut dokumentierte Hütte für ca. 1 Mio. DM an einem neuen Standort im Schloßbereich rekonstruieren.

Die Hundinghütte bei Schloß Linderhof stellt den Schauplatz des ersten Aufzugs von Richard Wagners Walküre dar, also gleichsam ein in die Natur verpflanztes Bühnenbild. Bei ihrer Erweiterung 1990 wies der bayerische Ministerpräsident auf die Problematik der stilistischen Bewertung, die uns auch in Wildbad immer wieder begegnet ist, hin. Er schrieb „Damals in der ersten Nachkriegszeit dachte an einen Wiederaufbau auch schon deshalb niemand, weil man den Bauten König Ludwigs II., die man allenfalls als Besucherattraktionen schätzte, vielfach mit völligem Unverständnis begegnete ... Die Werke unseres bayerischen Märchenkönigs gelten inzwischen in der ganzen Welt als Höhepunkte der Kunst des späten Historismus“.

Während man also in Bayern ein mehr als pittoreskes Werk des späten 19. Jahrhunderts, das durch Brand vernichtet worden war und heute nur noch als archäologisches Denkmal vorhanden ist, an einem neuen Standort wiederaufbaute, wurde in Wildbad weiterhin abgebrochen, weil die vermeintlichen Zwänge offensichtlich keine anderweitigen Lösungen zuließen.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, möchte ich doch betonen, daß so eine Rekonstruktion, auch wenn sie durch Archivalien noch so gut belegt ist, immer ein Nachbau bleibt, der mit der reinen Lehre der Denkmalpflege nur schwerlich zu vereinbaren ist. Denn zur Geschichtlichkeit gehört nicht nur der schöne Schein, sondern auch vor



■ 13 Die Milchkuranstalt beim Theater, 2. Entwurf, Blaupause 1900.



■ 14 Das Theater, 1987.

allein die Bereitschaft, den Verlust als geschichtliches Faktum hinzunehmen. Das Original ist eben auch nicht durch eine noch so gute Rekonstruktion zu ersetzen.

Als letztes Beispiel dieses schier endlosen Wildbader Trauerspiels soll abschließend auf die unlängst abgebrochene Milchkuranstalt oder Molkenkurhalle hingewiesen werden. Im Jahre 1900 von Albert von Berger gebaut, dem wir auch das königliche Kurtheater verdanken und über den gerade an der Universität Heidelberg wissenschaftlich gearbeitet wird, stand das kleine Gebäude bis zum letzten Jahr hinter dem Theater am Rande des Kurparks. Das zur Straße hin eingeschossige, zum Kurpark zweigeschossige Bauwerk hatte ein leicht angeböschtes Untergeschoß aus roh zugehauenen Granitsteinen. Darüber erhob sich eine mit Schnitzornamentik versehene Fachwerkkonstruktion, die Elemente des Schwarzwaldhausstils bzw. des Schweizerhausstils aufnahm. Das denkmalgeschützte Gebäude mußte dem Bau eines Umgehungstunnels weichen, weil dem öffentlichen Interesse an der verkehrsmäßigen Entlastung der Stadt Vorrang vor den denkmalpflegerischen Belangen eingeräumt wurde. Noch kurz vor dem Abbruch setzte sich Staatssekretär Brechtken für das Gebäude ein und schrieb an die Ministerin Unger-Soyka u. a. folgendes: „Ich selbst habe mir das Gebäude kürzlich angesehen und finde es zu schön, um nicht noch einen letzten Anlauf zu seiner Rettung zu unternehmen. Diese könnte darin bestehen, daß die ehemalige Milch-

kuranstalt in ein geeignetes Freilichtmuseum transloziert wird, dem es mit Sicherheit zur Zierde gereichen würde ... Eventuell könnte jedoch zunächst nur der fachgerechte Abbau und seine sichere Einlagerung beschlossen und durchgeführt werden und der Wiederaufbau in einem Freilichtmuseum zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen werden“. Die Milchkuranstalt wurde nun nicht für Zwecke eines Freilichtmuseums eingelagert, sondern an einen Unternehmer gegeben, der mit historischem Altmaterial handelt. Vielleicht wird sie eines Tages, wenn überhaupt, einmal in Florida, Japan oder anderswo wieder aufgebaut.

Aus der Vielzahl der in der Nachkriegszeit abgebrochenen, an sich erhaltungswürdigen Objekte konnte hier nur ein kleiner Ausschnitt vorgeführt werden. Es sind alles Bauten gewesen, für die das Land selber als Eigentümer zuständig war. Ein Gang durch die Stadt macht aber deutlich, daß auch im privaten Bereich der historische Ortskern von negativen Veränderungen nicht verschont geblieben ist.

In anderen Staatsbädern wie Baden-Baden beispielsweise ist man im großen und ganzen behutsamer mit den Architekturwerken des 19. Jahrhunderts umgegangen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an den langjährigen Streit um die Erhaltung der alten Polizeidirektion, des ehemaligen großherzoglich badischen Amtshauses, das bereits in den 60er Jahren abgebrochen werden sollte. Obwohl bis auf das Denkmalamt alle mit diesem Falle befaßten staatlichen und kommunalen Gremien den Abbruch befürworteten, einschließlich des Denkmalrates beim Regierungspräsidium Karlsruhe, konnte erst 1979 ein Machtwort des Ministerrats das seinerzeit für bundesweites Aufsehen sorgte, den dauernden Erhalt sichern. Ein solches Machtwort hätte man sich auch für Wildbad gewünscht, vorausgesetzt, das Denkmalamt wäre schon bei der entscheidenden Weichenstellung für die zukünftige städtebauliche Entwicklung Wildbads in den 50er Jahren in der Lage gewesen, den Denkmalwert für Bauten des späten 19. Jahrhunderts zu begründen. Für das bereits schwer malträtierte, teilamputierte und akut gefährdete ehemalige königliche Kurtheater ist ein solches Wort möglicherweise gerade noch rechtzeitig gekommen.

Prof. Dr. Eckart Hannmann
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe